

IV., Nr. 12

FIGARO

50 Pfg.

DER **FIGARO** MIT
Wochenend in Luft und Sonne



Vom wahllosen Geschlechtstrieb bis zur Ehe

Wenn Sie verreisen,

senden wir Ihnen den „Figaro“ gerne nach.

Wenn Sie unterwegs photographieren,

so senden Sie uns bitte ihre gelungensten Natur- oder Freikörperaufnahmen ein. Wir werden diese gegebenenfalls veröffentlichen und honorieren.

Wenn Sie irgendwo

eine Zeitungsverkaufsstelle entdecken, die den „Figaro“ nicht führt, so teilen Sie uns bitte der guten Sache wegen die Adresse mit, wir werden dann sofort für Abhilfe sorgen.

Verlag „Der Figaro“, Berlin-Schöneberg, Bozener Str. 6

Fernruf Stephan 8130



HOHES LIED / Otto Promber

(Preisgekrönt)*

Was kümmern diese Menschen mich?
Mein köstlich Weib — ich hab' ja dich!
Ich hab' ja dich und das genügt,
solang sich Lipp' an Lippe fügt.
Mög' alles unter mir versinken:
Kann ich von deinem Becher nur
den Zaubertrank der Liebe trinken,
fühl' ich mich eins mit der Natur.

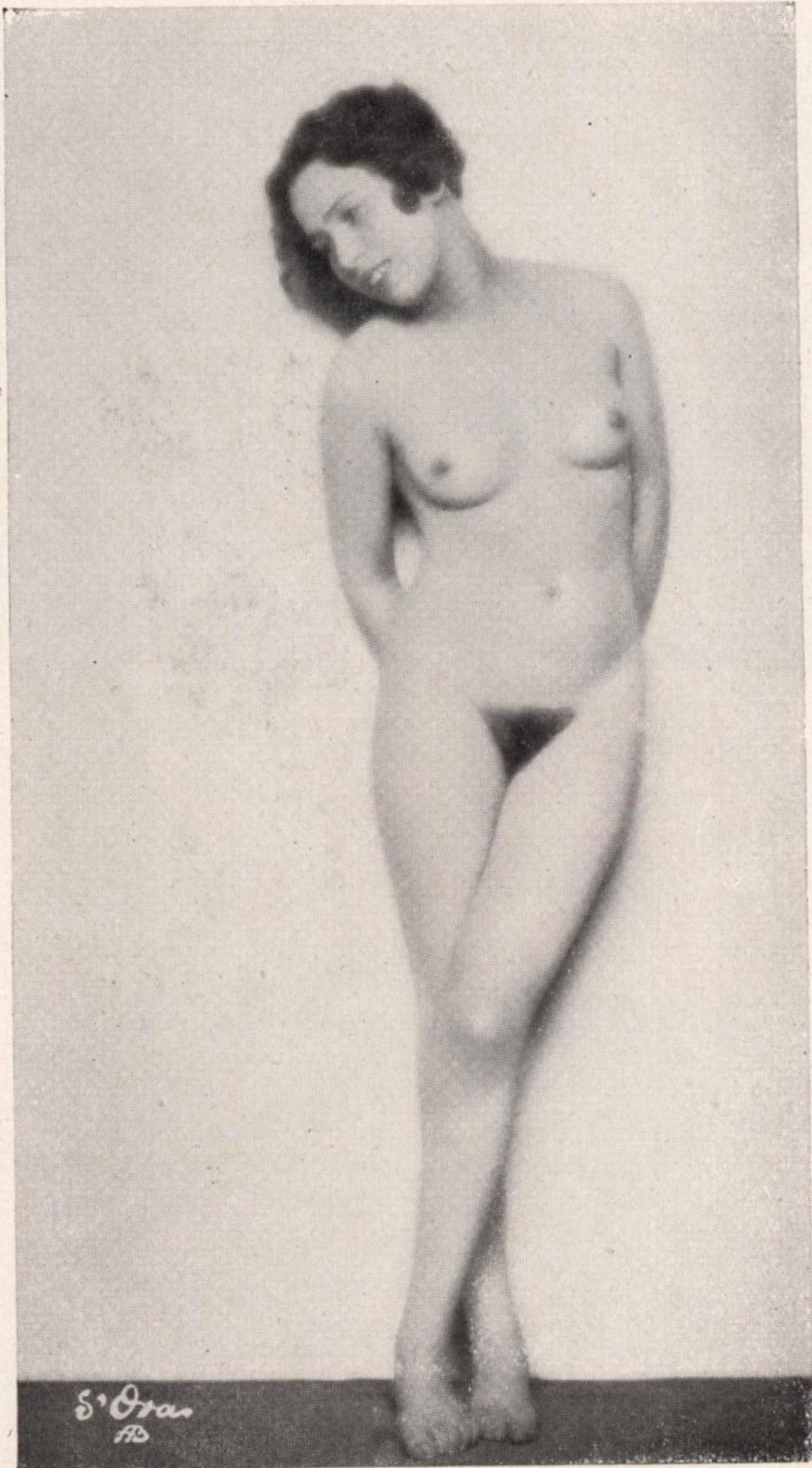
Sie mögen uns're Brücken brechen,
mit tausend Lanzen nach mir stechen,
mit ihren Pfeilen dich verwunden
und Haß und Bosheit uns bekunden,
sie mögen schändlich hintertreiben,
was uns're Bande fester macht:
Ein Steg muß uns ja dennoch bleiben,
drauf unsre Liebe jauchzt und lacht!

*) Aus: Lieder einer neuen Zeit. Jise-Verlag

AUS EINEM LIEBESBRIEF ERNST HAECKELS

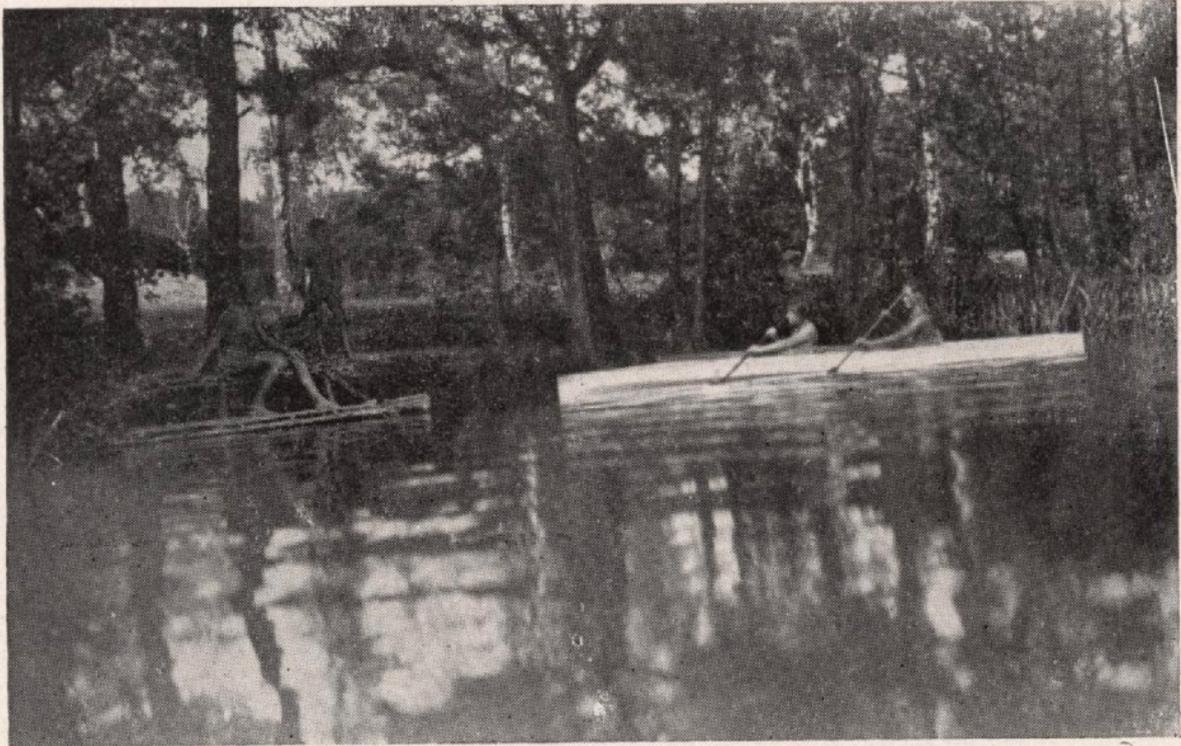
. . . Es ist wirklich ein wunderbares Ding um die Liebe, wie sie den Menschen umwandelt. Ich kenne mich wirklich selbst nicht mehr. Kaum bin ich jetzt von Dir fort und denke nun schöne Musse zu fortlaufender Arbeit zu haben, so ist mir diese schon wieder ganz zerstückt, denn dazwischen tritt gleich wieder immerfort der Gedanke: Wann werde ich sie wiedersehen? Nur nach diesem Ziele wird die Zeit berechnet, nur nach ihm streben alle Gedanken sehnd hin. „Mein armer Kopf ist mir verrückt, mein armer Sinn ist mir zerstückt!“ Anna, meine Anna, was hast Du aus mir gemacht? Und wie soll das im nächsten Jahr werden? Mir schaudert bei dem Gedanken und ich wage ihn, mit allen seinen schrecklichen Konsequenzen gar nicht auszudenken. Wie soll ich Dich, mein ganzes, einziges Leben, ein ganzes Jahr entbehren können, Dich, von der mir jeder Trennungstag schon jetzt aus dem Leben gestrichen erscheint. Oh, wenn Du wüsstest, wie bleischwer mich dieser Gedanke jetzt oft packt und niederdrückt, fast bis zum Ersticken! Und doch muss es, muss es geschieden sein. Ich fühle nur zu sehr, wie notwendig es ist, dass ich durch neue grosse Kunst- und Natureindrücke aus dem süßen Gefühlsleben, aus der schwärmerischen Traumwelt gerissen werde, in der ich jetzt ganz aufzugehen und zu zerfliessen drohe. Was sollte wohl aus uns werden, wenn ich so, wie in den letzten Monaten fortlebe? Mir wird jetzt in der Tat zuweilen sehr bedenklich zumute, wenn ich sehe, wie ich eigentlich in dem ganzen Sommer nur negative Fortschritte gemacht habe. Vergessen und verlernt die Masse! Und was das Schlimmste ist, auch das alles andere in den Hintergrund drängende Interesse an der Wissenschaft, das mich sonst über alle rauhen Klippen leicht hinweghob, hat nun einem gewissen anderen Interesse entschieden weichen müssen und steht erst hinter diesem in zweiter Linie. Und je mehr ich mich bemühe, den alten Studien ihren lieben Reiz wieder abzugewinnen, desto klarer fühle ich, daß ein weit mächtigeres Agens jetzt alle Sinne und Gedanken gefesselt hält!

Indes, noch ist nicht alles verloren und vielleicht gelingt es auch meinen schwachen Kräften, diese beiden mächtigen, jetzt um mich kämpfenden Prinzipien, Liebe und Wissenschaft, wieder zu versöhnen und zu ihrer beiderseitigen Verherrlichung zu vereinen. Die Liebe soll mir Kraft und Ausdauer verleihen, im Dienst der Wissenschaft tapfer nach dem vorgesteckten Ziele zu ringen, und diese soll mir andererseits die Mittel in die Hand geben, jene zu belohnen und zu krönen. So, mein bestes Herz, wollen wir von der italienischen Reise alles hoffen, und auch das Viele, Schwere, Bittere, das sie mit sich bringt, gern und freudig ertragen im Hinblick auf die zu hoffenden Früchte . . .



Studie

Photo d'Ora, Arthur Eenda, Wien



Wassersport

Phot. Josef Bayer

Jetzt begleite ich Dich in unsere reizende Solitude, wo wir heut vor vierzehn Tagen einen so sonnenvollen Sonntagmorgen gerossen, wie ich mich keines zweiten zu erinnern weiss. Mein munteres, frisches Reh hüpfte an meiner Seite lustig und frei über Stein und Wurzeln, schlüpfte leicht durch Dorn und Dickicht. Da gehen wir bald über die frischbetaute Waldwiese, bald über die rote, blumige Heide. Hier erfreuen alte, graue Buchen und rote Kiefernstämme mit malerischem grünen Dach unser Auge, dort jubeln wir über die hellen Sonnenstrahlen, die in der dichten, jungen Buchenschonung an den tausend weissen Stämmchen und den Millionen frischgrünen Blättchen sich brechen und zersplittern und überall hierhin und dorthin die herrlichen Blinklichterchen und Schlagschatten austreuen, die bei jedem leisen Säuseln des Windes beweglich und fast lebendig hin und her tanzen und Leben und Licht in die dichten Waldmassen bringen. Jetzt setzen wir uns auf die grüne Moosbank, und Dein wehender Atem, Deine warme Wange an der meinen verkünden mir in jeder wonnevollen Sekunde das süsse, unaussprechliche Glück, das ich in meinen Armen halte, fest und sicher, als könnte ich es nie, nie



Strandgut

Phot. Joseph Bayer

verlieren. Dann lagern wir uns auf meinem treuen, alten Plaid auf das natürliche Waldbett, mit trockenem Buchenlaub gepolstert, das seitlich am Abhang, am Fuss der beiden alten Stämme, für uns ausgehöhlt ist, und blicken durch die tausend kleinen und grossen Lücken zwischen den runden, grünen Blättern in den tiefblauen, wolkenlosen Himmel hinein, dessen helle Sonne das glücklichste Paar so wonnevoll bescheint, als freute sie sich mit ihm. O Anna, das waren Augenblicke, die ich nie, nie vergessen werde, Augenblicke des höchsten menschlichen Glücks, die glücklichsten darum, weil sich das Individuum selbst dabei ganz vergisst, sich rein und ganz ablöst von der schmutzigen und befleckten Hülle der elenden Persönlichkeit, in die es gebannt ist, sich über sich selbst erhebt und ganz aufgeht in dem vollen und reinen Anschauen des andern, im Genuss der absoluten Hingabe an das andere. Man vergisst Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft, man lebt rein und vollkommen in der Gegenwart; hier könnte selbst Faust rufen: „Verweile doch, du bist so schön!“, den Augenblick zu fesseln suchen, der leider nur zu rasch entflieht. . . .

NELL GWYNN

(Aus dem lockeren London).

Mit freundlicher Genehmigung des Drei Masken-Verlag aus Alexander von Gleichen-Russwurm: Die Lust der Welt.

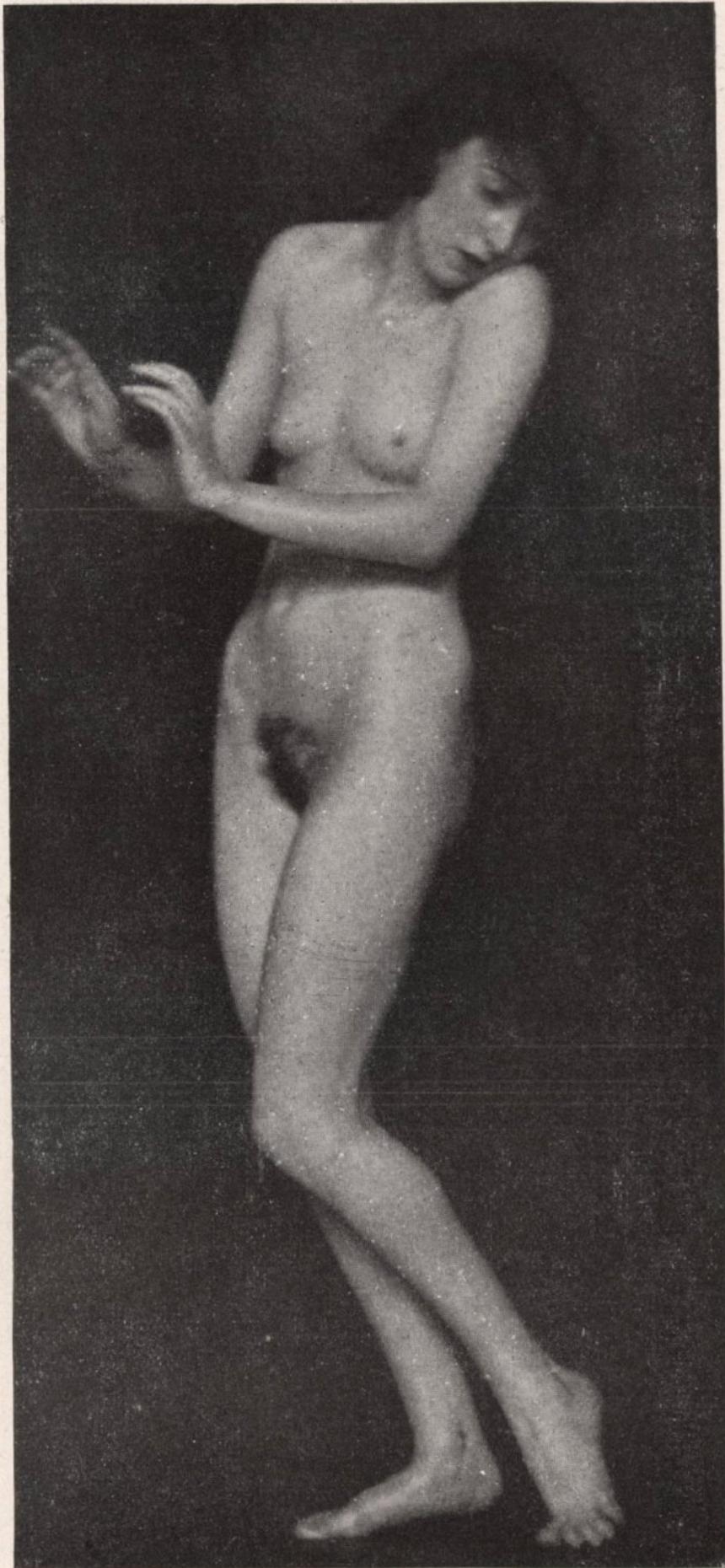
Im Eingang des Theatre Royal, dessen Logen zur Zeit Karls I. die elegante Welt von Hof und Stadt beherbergten, trieb sich ein Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren herum und bot den Kavalieren mit freundlichem Blick Orangen zum Kaufe an. Die meisten gingen achtlos vorüber, einige kauften, sahen vielleicht mit Kennerblick eine künftige Schönheit unter dem armseligen Gewand, doch keiner ahnte wohl, dass die kleinen, armseligen Hände, die das Orangenkörbchen hielten, einst Englands Geschick halten würden.

Eleonor Gwynn, die am 2. Februar 1650 in einem verrufenen Viertel als Tochter einer Fischhändlerin zur Welt gekommen war, fiel schon jung durch die Anmut ihrer Bewegungen und die Lieblichkeit des Wesens auf. Einen umherziehenden Gaukler fesselte die Kleine durch ihre Stimme und eine lebhaftere Auffassungsgabe. Er fand es schade, dass sie als Strassenverkäuferin verkommen sollte, und nahm sie in seine Truppe auf. Nun sang sie Lieder und deklamierte Gedichte in Londons Tavernen unter dem grölenden Beifall eines gemeinen, gierigen Publikums, dem sich Herren der grossen Welt in Verkleidung und manchmal auch lockere Damen des Hofes im Pagenanzug oder unter der Maske gesellten.

Ihre herrlich aufgeblühte Gestalt, ihr liebliches Gesicht und nicht zum wenigsten die Unterhaltungsgabe bestimmten Mother Ross, eine berühmte Kupplerin, Nell Gwynn in ihr Freudenhaus aufzunehmen und sie dort im Schreiben, Rechnen und Singen unterrichten zu lassen, denn das schöne Kind war durchaus Analphabet.

Mother Ross hatte sich nicht verrechnet, Nell gefiel ihrer Kundschaft, und zwei Schauspieler, John Lary und Charles Hart, bemühten sich besonders um die Gunst der jungen Kurtisane. Sie entdeckten Talent zur Komödie in ihr, und Hart übernahm es, für ihre Ausbildung zu sorgen.

Fünfzehn Jahre alt, betrat Nell als Cydaria in Drydens „Der Kaiser von Indien“ die weltbedeutenden Bretter, die für sie im wörtlichsten Sinn weltbedeutend wurden. Nicht als Künstlerin von hervorragendem Genie, sondern beliebt wegen ihrer Natürlichkeit und Anmut, gefeiert in Gesang und Tanz wie in gesprochenem Wort, eroberte sich „pretty, witty Nell“ die Herzen des Publikums im Flug. Bis dahin bewahrte das Auftreten von Frauen noch den Reiz der Neuheit, und im Theater fand sich die beste Gelegenheit, Liebesabenteuer zwanglos anzuspinnen. Reger



Studie

Phot. Trude Fleischmann, Wien

© 57

Verkehr ging zwischen dem Parterre und den Logen einerseits und den Garderoben und Kulissen andererseits hin und her. Ein Kritiker fand Nell so „mächtig hübsch“, dass er sie im Zwischenakt umarmen musste, wobei er wohl nicht der einzige blieb.

Ungefähr sechs Jahre war das schöne Mädchen zugkräftige und beliebte Soubrette. Sie zeichnete sich namentlich in geistvoll pikanter Diktion bei den sogenannten Epilogen aus, die stark in Mode kamen wegen ihrer anzüglichen und leichtfertigen Verse. „In den Epilogen herrschte die grösste Zügellosigkeit“ schrieb der Historiker Macaulay, „sie wurde fast immer von den beliebtesten Schauspielerinnen gesprochen, und nichts entzückte das entartete Publikum so sehr, als schlüpfrige Verse von einem schönen Weib vorgetragen zu hören.“

Damals war John Dryden der anerkannte Dramatiker, wenn sich auch die galanten Kavaliers um Rochester und dessen Freund, den Herzog von Buckingham, bereits daran machten, ihn in seiner satirischen Posse zu verspotten. Dryden fühlte sich also ein wenig unsicher und suchte nach einer Sensation für sein neues Stück „Tyranische Liebe“.

Auf der Bühne machten allzuoft lächerliche Kleinigkeiten den Erfolg. So auch hier. Auf einem kleinen Londoner Theater war ein mittelmässiger Schauspieler, William Preston, in einem neuen bedeutungslosen Stück mit einem auffallend grossen Hut aufgetreten. Das wirkte, der Erfolg war gemacht. Nun galt es, den Riesenhut auch für die Frau in Mode zu bringen.

Deshalb liess Dryden Nell Gwynn mit einem Hut „vom Umfange eines grossen Wagenrades“ auftreten, wobei ihre zierliche Figur so putzig wirkte und einen so anmutigen Eindruck machte, dass im ganzen Hause nur eine Stimme des Entzückens war.

In einer Loge sass König Karl, es bestand gerade eine Entfremdung zwischen ihm und Lady Castlemaine, der anerkannten Mätresse, so dass er nach anderer Zerstreung suchte. Das kleine Geschöpf mit dem Riesenhut gefiel ihm so gut, dass er, ohne viel Umstände zu machen, die junge Künstlerin vom Theater weg in seinen Wagen nahm, nach Hause fuhr und zur Geliebten erhob.

An Nells Vergangenheit anspielend, machte Rochester ein Verschen auf diesen Vorgang und sagte, der König habe sich einen Hering vom Fischmarkt gekauft.

Das Theaterblut in ihr war so stark, dass Nell trotz dieser gehobenen Stellung als Liebling des Publikums der Bühne noch längere Jahre treu blieb, ihrem Dichter Dryden zu manchem Sieg verhalf und auf diese Art ein seltsames Band zwischen Hof und Volk bildete. Der Lady Castlemaine war in der Gunst des Königs die Herzogin von Portsmouth gefolgt, mit der sich die Schauspielerin in die Liebe des Monarchen zu teilen hatte. Beide Frauen kämpften einen nervenaufpeitschenden, zähen Kampf um



Nach der „See“-Reise

Photo Th. W. Weiß

Wenn Ihnen irgend ein Bild im „Figaro“ besonders gut gefällt, so senden wir Ihnen gerne die Originalaufnahme des Photographen. Und zwar kostenlos, wenn Sie 30 $\frac{1}{2}$ Pfg. Versandkosten in Briefmarken beifügen.

den lustigen König, bei dem das Publikum Partei ergriff und in Nell Gwynn „die Freundin des kleinen Mannes“, die Vertreterin des Volkes sah. Soziale Motive spielten in die höfische Liebesgeschichte.

Als sie in Drydens „Jungfräuliche Königin“ eine komische Rolle, den Florinell, spielte, war Nells Triumph nicht nur künstlerisch, sondern auch ein feindlicher Akt gegen die Herzogin, über deren Prachtliebe und politische Machenschaften die Unzufriedenheit in London wuchs.

Im Tagebuch von Pepys, dem Chronisten des lockeren London, liest man: Drydens Stück hat eine komische Rolle, Florinel, von der ich nicht erwarten kann, sie je wieder so gut gespielt zu sehen als von Nell Gwynn, sowohl in dem Teil, wo sie als wildes Mädchen auftritt, wie auch da, wo sie als junger Stutzer erscheint. Haltung und Manieren eines jungen Fant spielt sie so vortrefflich, wie nur irgend ein Schauspieler es geben kann.“

Die Theatersitten hatten sich rasch geändert, statt dass Knaben Frauenrollen wie zu Shakespeares Zeit gaben, sah man die Geliebte des Königs in der ersten Hosenrolle.

Ueber den Kampf der Mätressen liefen in der Stadt und am Hof verschiedene Anekdoten um, die zeigen, welche politischen Motive in der Parteinahme zum Ausdruck kamen. Die gutmütige Schauspielerinnen verschwendete, was sie vom König erhielt, an Bittsteller jeder Art, die Herzogin von Portsmouth galt für gewinnsüchtig und geizig, ausserdem war sie als Katholikin vielen verhasst und stand den Gegnern der frankophilen Politik des englischen Highlife im Wege.

Als Nell einmal in der königlichen Karosse sass, vermutete der Pöbel die Herzogin hinter den Vorhängen und stiess laute Drohungen aus.

Lachend steckte Nell den Kopf zum Wagenfenster hervor und rief: „Pray good poeple, be civil; Im am the protestant whore.“ (Seid anständig, liebe Leute, ich bin die protestantische Hure.) Und der Lärm schlug in Beifall um.

Nell verstand es nicht schlecht, ihre Nebenbuhlerin lächerlich zu machen, was die Herzogin dadurch erleichterte, dass sie sich immer als die grosse Dame aufspielte und mit französischer Verwandtschaft prunkte. Als ein bourbonischer Prinz gestorben war, legte sie Trauerkleidung an. Da nun fast gleichzeitig der Tod des Khans der Tatarei gemeldet wurde, machte sich Nell den Spass, ebenfalls in Schwarz zu kommen. Sie stellte sich nahe ihrer Rivalin beim Cercle auf und antwortete, als man sie um den Grund ihrer Toilette fragte: „Wissen Sie nichts von meinem Verlust durch den Tod des Khans?“ „Zum Donnerwetter, was kümmert Sie der Khan?“ „Genau dasselbe, was der Herzogin der französische Prinz angeht.“

Sie hatte die Lacher des Hofes auf ihrer Seite.



Frau Dr. v. K.

Phot. Rolf Herrlich

In einem Brief der Madame de Sevigné ist das seltsame Verhältnis der beiden Mätressen erwähnt: „Die Aktrice ist so hochmütig wie die Herzogin“, schrieb sie ihrer Tochter. „Sie verspottet sie, schneidet ihr Grimassen, raubt ihr häufig den Umgang des Königs und rühmt sich laut, wenn ihr dieser den Vorzug gibt. Sie ist jung, indiskret, übermütig und von fröhlicher Gemütsart. Sie singt, tanzt und füllt ihre Stellung mit viel Anmut aus. Vom König hat sie einen Sohn, (den späteren Herzog von Saint Albans), auf dessen Anerkennung sie hofft. Von der Herzogin sagt sie: Diese Frau behauptet, eine Frau von Stand zu

sein, und rühmt sich der Verwandtschaft mit den ersten Häusern in Frankreich. Wenn dem so ist, warum erniedrigt sie sich zur Kurtisane? Sie sollte aus Scham vergehen. Was mich betrifft, so übe ich meinen Beruf aus. Ich will nichts Besseres sein.“

Der König hielt zu Nell Gwynn bis zu seinem Tod, und nachdem er die Sorge für die Herzogin von Portsmouth seinem Nachfolger Jakob auf dem Sterbelager ans Herz gelegt hatte, fügte er hinzu: *let not poor Nelly starve.*“ (Lasst die arme Nelly nicht darben.) Sie überlebte aber ihren Herrn und Gebieter, ihren dritten Karl, wie sie sagte, da sie schon vorher zwei Liebhaber dieses Namens besessen hatte, nicht lang und starb, 37 Jahre alt, im November 1687.

NATALIE LOPUCHINS ENDE

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages
Bücher-Bund in Leipzig aus: Deutsche Abenteuer,
Seltsame Schicksale aus drei Jahrhunderten, dar-
gestellt von Erich Müller.

(Fortsetzung.)

Einer der Henker war dicht an Natalie herantreten und hatte ihr mit einem Ruck die Mantille von den Schultern gerissen. Erstaunt blickte Natalie auf. Da war schon ein zweiter Henkersknecht neben ihr und zerrte ihr blitzschnell das Kleid und Hemd vom Leibe. Weiss und nackt stand sie in all ihrer Schönheit da, jeden ihrer noch immer unvergleichlichen Reize den gierigen Blicken einer geilen, erregten Menge ausgesetzt. Natalie legte voller Scham die Arme vor den Leib. Aus ihren erschrockenen, weit aufgerissenen Augen tropften langsam grosse Tränen. Mitleidige und bedauernde Rufe gingen durch die Menge. Aber es fand sich kein Gerechter, der diese Phryne losgesprochen und ihren Peinigern entrissen hätte.

Plötzlich trat einer der Henker vor Natalie hin, streckte seine Arme nach ihr aus und packte mit rohem Griff ihre beiden Hände. Dann drehte er sich flink um sich selbst und zog Natalie auf seinen Rücken. Während er sich ein wenig nach vorn neigte und mit einem kleinen Ruck die nackte Frau auf seinem Rücken in die richtige Lage brachte, trat der Peitschmeister hervor, in der Rechten die aus einem kurzen Schaft und einem langen Lederriemen bestehende Knute schwingend. Er maß den Abstand, trat einige Schritte zurück, stürzte dann blitzschnell vor und liess die Knute mit voller Wucht auf den weissen Rücken der Frau niedersausen. Der klatschende Schlag tönte weithin über den Platz, bis zum letzten Winkel deutlich vernehmbar.

Die Männer erschauerten wollüstig und starrten mit tierischer Gier auf den schmalen, weissen Rücken, in den der erste Schlag sogleich eine breite, rote Strieme geschnitten hatte. Beend schlugen die Frauen die Hände vors Gesicht, während Hieb auf Hieb den Körper der Unglücklichen zerfleischte. Als Natalie Lopuchins Rücken nur noch eine grosse



Gaukelspiel

Phot. Josef Bayer

rote Wunde war, liess man sie wieder auf den Boden gleiten. Halb leblos sank sie hin und neigte sich zur Seite. Ein furchtbares Stöhnen ging durch die Menge. Jäh brach es ab, als von neuem der Henker an sein Opfer herantrat, einen kurzen blitzenden Gegenstand in der Hand.

Totenstille lag über dem weiten Platz. Allen stockte das Blut. Mit angehaltenem Atem stierten die Menschen auf das Grauenhafte, das sich da vor ihnen abspielte, und manche zuckten schreckhaft zusammen, als sie das welkende Laub der Bäume über sich im Winde rascheln hörten.

Ein Henker riss der erschöpften, einer Ohnmacht nahen Frau mit rohem Griff die Kiefern auseinander. Ehe es sich Natalie versah, hatte eine von Leder umhüllte Hand ihre Zunge ergriffen und weit herausgezogen. Vor ihren Augen blitzte ein Messer . . .

Eine Sekunde später schwang der Henker Nataliens Zunge in der Hand und bot sie mit gröhlender Stimme dem Pöbel zum Verkaufe an.

Die Verstümmelte wurde verbunden, auf einen Bauernwagen gesetzt und aus der Stadt hinausgeschafft. Später wurde sie nach Sibirien transportiert. Dort lebte sie an ihrem Verbannungsort fast zwanzig Jahre. Der Sprache beraubt und für alle Zeit geschändet, konnte sie sich der Freiheit nicht freuen, als ihr nach dem Tode Elisabeths Peter III. die Rückkehr nach Petersburg gestattetete. Das Dasein unter fröhlichen, schönen Menschen wurde der einst abgöttisch Geliebten und Gefeierten zur Qual. Sie hatte nicht mehr lange zu leiden. 1766, einige Jahre nach ihrer Rückkehr, starb Natalie Lopuchin.



Aktstudie

Photo Mager

Der „Figaro“ erscheint am 5. und 20. jedes Monats.

UM DER SACHE WILLEN

Es muss einmal gesagt werden: Mit Feigheit und tausend Rücksichten auf die in pfäffischer Moral befangenen alten Jungfern beiderlei Geschlechts lässt sich eine Kulturbewegung nicht vorwärts treiben. Wer sich zu einer besseren, den natürlichen Idealen zugekehrten Sittlichkeit bekennt, muss auch den Mut haben, seine Anschauung zu vertreten.

Ich weiss, wirtschaftliche und berufliche Gebundenheit legt manchem Zwang auf. Niemandem kann zugemutet werden, seine Existenz dem Willen idealer Bestrebungen unterzuordnen. Aber die Frage ist gewiss erlaubt, ob es tatsächlich immer nur berufliche oder geschäftliche Gründe sind, die den Freunden unserer Bewegung auferlegen, ängstlich ihre Anteilnahme für unsere Sache zu verstecken. Immer wieder begegne ich dem Satz: „Da meine Frau für meine Ansichten kein Verständnis hat, bitte ich um postlagernde Antwort.“ Gerechter Gott, was sind denn das für schreckliche Dinge, die von unseren Bestrebungen ein Ehemann vor seiner Frau geheim halten muss? Ja, wir erkämpfen eine neue Moral, die sich indes doch von der alten durch nichts anderes unterscheidet, als durch unseren Willen zur Wahrheit. Eine Moral, die nicht in der Angst vor dem Fegefeuer ihren sittlichen Halt sucht, sondern in dem geschärften Verantwortungsgefühl des eigenen Ichs. Und das sollte ein Ehemann vor seiner Frau nicht verantworten können und geheim halten müssen? Oder ist es wirklich so, dass peinliche Einfältigkeit noch immer den Sinn und den Willen unserer Arbeit missversteht?

Begreift doch endlich! Alles was hier bezüglich des Geschlechtslebens des Menschen verlangt wird, hat das Leben, das blutwarme Verlangen im Menschen sich ja längst erobert. Wir verlangen ja nichts als die amtliche und gesellschaftliche Sanktion des tatsächlich Bestehenden. Und wir verlangen es ja nur, um die Menschheit zu erlösen von der Lüge und Heuchelei, die heute mit diesen Dingen getrieben werden. Wir verlangen es, weil wir wissen, dass diese unwürdige Maskerade um die heiligsten und sicherlich wertvollsten Funktionen der Menschen Ursache der grossen sexuellen Not sind, die uns alle wohl irgendwie im Innersten bedrängt. Wir verlangen es, weil wir wissen, dass unendliches Weh, bitterste Qualen, furchtbare Katastrophen Folgen dieser erbärmlichen Sexualheuchelei sind.

Und dieser unser Kampf um das Wohl und Wehe der Menschheit, um das Glück der uns folgenden Generationen, soll so etwas Schlimmes sein, daß der Gatte sich seiner Anteilnahme für unsere Bestrebungen vor seiner Ehefrau schämen müßte?!

Liebe Freunde: So war es nicht gemeint! Unsere Arbeit ist nicht einen Tropfen Tinte wert, wenn nicht wenigstens unsere Freunde die Kraft finden, sich von dem Schmutz der alten „Kultur“ so weit zu erholen, daß sie sich reinen Sinnes und stolzen Hauptes zu unserer Sache bekennen.

Bernhard Gröttrup.

VOM WAHLLLOSEN GESCHLECHTSTRIEB BIS ZUR EHE

VON DR. VON MALTOSIUS

Die erste Stufe des menschlichen Sexuallebens war der rein physische, ungeordnete und wahllose Geschlechtstrieb. Jede Frau gehörte jedem Manne. In den Mittelmeerländern findet dieses erste Stadium des sexuellen Verhaltens ihren durch Religion geheiligten Ausdruck in den jährlich wiederkehrenden Frühlingsfesten des Adonis und Dionyses, der Mylitta, Astate und Aphrodite. Die absolut geschlechtliche Zügellosigkeit, die sich wahllos erpressende Fruchtbarkeit wurde gefeiert. Der Mensch dieser Zeit wollte nichts anderes sein als die Pflanzen, die ihren Samen in die Winde streuen — wo neues Leben entstand, wurde nicht gefragt.

Gegen diese Sexualität ohne jede Bindung, die lediglich auf Vereinigung von Männlichkeit und Weiblichkeit beruhte, erhoben sich in dem Augenblick Widerstände, als der Mann begann, sich als abgeschlossenes Individuum zu fühlen. Jetzt kam ein auswählendes Moment in das Geschlechtsleben. Gab es bis dahin nur die natürliche Verwandtschaft von Müttern und Kindern, so begann jetzt der Sieg des männlichen Prinzips zur Errichtung der väterlichen Familienhoheit.

Vor der endgültigen Aufgabe des wahllosen Geschlechtsverkehrs gab es aber noch lange Zwischenstadien. Hierher gehört vor allem die Tempelprostitution, die darin bestand, daß sich an dem großen Frühlingsfest der Liebesgöttin jedes Mädchen im Tempel darbot und sich jedem Manne hingeben mußte. Später beschränkte sich diese allgemeine Hingabe der Mädchen insoweit, als nur die Priester berechtigt waren, die Lust im Tempel auszuüben. Noch später mußten die Mädchen lediglich ihre erste Nacht den Priestern darbringen, ehe sie dem Auserwählten gehörten.

Backofen sagt über diese Episode: „Dem Naturgesetz ist eheliche Verbindung fremd und geradezu feindlich. Die eheliche Ausschließlichkeit beeinträchtigt das Recht der Mutterliebe — darum muß das Weib, das in die Ehe tritt, durch eine Periode des freien Hetärismus die verletzte Naturmutter versöhnen und die Keuschheit des Matrimonismus durch vorgängige Unkeuschheit erkaufen. Der Hetärismus der Brautnacht beruht auf dieser Idee. Er ist ein Opfer an die stoffliche Naturmutter, um diese mit der späteren ehelichen Keuschheit zu versöhnen. Darum wird dem Bräutigam erst zuletzt die Ehre zuteil. Um das Weib dauernd zu besitzen, muß es der Mann erst ändern überlassen.“

Wir sehen also, daß die Ehe von Anbeginn als naturwidrig empfunden wurde. Man betrachtete sie als eine Pflicht gegen den Staat, der man sich seufzend unterzog. Ohne Ehe war die Familie, mit dem Manne als Oberhaupt, nicht denkbar. Sie war auch eine Voraussetzung des Staatsbegriffs. Hierzu kam in der Entstehungszeit des Besitzes das Bedürfnis des Mannes, sicher bezeugte Kinder zu haben, damit er ihnen sein Gut hinterlassen konnte.

In mehreren griechischen Staaten ist die Ehe gesetzlicher Zwang gewesen, Ehelose wurden bestraft. Indessen war mit der Ehe damals für den Mann keine irgendwie geartete erotische Bindung verbunden, „er konnte bei den gebildeten Hetären geistige Anregung finden (wenn er nicht Männerfreundschaft vorzog), bei den Sklavinnen sinnlichen Genuß; die Frau aber war als Hüterin des Herdfeuers und der Nachkommenschaft geehrt, wenn auch nicht frei. Für die Ehescheidung gab es nur einen Grund: Unfruchtbarkeit, weil ja so der eigentliche Zweck der Ehe verfehlt worden wäre. Von ehelicher Liebe in unserem Sinne war nicht die Rede.“ (Emil Lucka).

In dieser Periode, die, wie gesagt, durch die dem Altertum fremde seelische Liebe charakterisiert wird, lebt die bloße Geschlechtlichkeit als ungebrochene Kraft fort. Hatte sich auch im Griechentum das höhere bewußte Geistesleben von der chaotischen Geschlechtlichkeit abgewendet, und den Trieb in geregelte Bahnen gelenkt, so bestand doch die natürlich wuchernde Sexualität weiter fort. (Und besteht heute noch — „... denn was jemals im Gefühl der Menschheit lebendig gewesen ist, kann nie verloren gehen.“ (Ernst Häckel.)

Die Mysterien waren der Tribut, den das apollinisch gewordene Griechentum Jahr für Jahr darbrachte, um sich für seine höheren geistig-seelischen Zwecke loszukaufen. Die Lichtkultur Athens ruht auf dem Nachkult der sexuellen Mysterien. An den Festen des doppelgeschlechtigen Dionysos und der Demeter, die als Fortsetzungen des Adonis- und Mylittakultes zu betrachten sind, wurde das unpersönliche zeugende Element, der Phallus, und der blind empfangende Schoß verehrt. Hier, unter der Oberfläche des nach männlichen Werten geordneten Griechenstaates, dessen Ideal Platon aufgestellt hatte und der den Geschlechtstrieb im Dienst einer geregelten Fortpflanzung einzudämmen bestrebt war, hier lebte wie ein wilder Protest der orgiastische Kult der alten asiatischen Gottheiten fort, die dem Sterblichen in der brünstigen Lust der Zeugung und Empfängnis etwas vom Urgeheimnis alles Lebens übergeben hatten. Frauen hatten den Kult der nicht über sich hinaus wollenden Lust bewahrt, Bakchantinnen, Männer in Weiberkleidern und Kastratenpriester opferten den wahllos spendenden gnädigen Göttern.

Erst in der Zeit des aufflammenden Christentums tritt zum Geschlechtstrieb, der bis dahin ausschließlich das Verhältnis zwischen Mann und Frau beherrscht hat, ein neues Gefühl in die Welt und erlangt schnell höchste Wirksamkeit, das Gefühl der seelischen Liebe, das allerdings von seiten der Priesterherrschaft bald wieder völlig verdrängt wird. So kommt es zu einem Kampf der Geschlechter, der durch die sakramentale Anerkennung der Ehe durch die Kirche zu Gunsten des Mannes entschieden wurde. Das Weib als Frau und Mutter sinkt hinab zur Sklavin des Mannes. Das bleibt so bis im frühen Mittelalter.

Nun stehen mit einem Male die Frauen, die von der Kirche als Gefäß der Satanslust nicht tief genug herabgesetzt werden konnten, denen auf dem Konzil zu Mäcon (im 6. Jahrhundert) die Seele streitig gemacht worden war, plötzlich im Mittelpunkt der Welt. Man diente um die Frauen, man liebte und verehrte sie, und der Mann beugte seine Knie vor der neu

erschaffenen Erdengöttin. Aber noch waren Liebe und Ehe streng gesonderte Dinge. Denn wo allein der reinen Liebe Wert beigemessen wird, kann die Ehe nur als etwas minderes gelten. Wirklich wurden die Ehen in den höheren Ständen — um die es sich hier einzig handelt — durchweg aus politisch-ökonomischen Gründen geschlossen. Der Baron wollte sein Gebiet erweitern, eine Mitgift erhalten, in eine mächtige Familie eintreten; niemals wurde das Mädchen gefragt, das ja erst durch die Ehe mit Menschen in Verbindung kam, die nicht zur Familie gehörten. Für sie bedeutete die Ehe die Erlaubnis zu glänzen und von einem Manne — der nicht ihr Gemahl war! — geliebt zu werden. Andreas stellt als regula amoris auf: „Es steht ganz fest, daß zwischen Gatten die Liebe keinen Platz hat,“ und Fauriel übersetzt eine Stelle folgendermaßen: „Ein Gatte, der behaupten wolle, sich gegen seine Frau zu benehmen, wie ein Ritter gegen seine Dame, würde etwas tun, was der Ehre widerstreitet, da weder sein Wert noch der Wert der Dame dadurch wachsen konnte und da für sie nichts entstehen kann, als was ohnehin schon von Rechts wegen bestanden hat.“

Immerhin hat damals etwas seinen Ursprung genommen, was noch heute den europäischen Kulturkreis vom Orient unterscheidet: Die Achtung vor den Frauen, die zwölfhundert Jahre mißachtet waren.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist nun, zuerst zaghaft, dann aber entschiedener, der Wunsch aufgetaucht, in der Persönlichkeit der Ehefrau die gleichberechtigte Lebenspartnerin zu sehen; keine Herrschaft des Mannes über die Frau, sondern nur völlige Gleichordnung beider Geschlechter.

Dieser Standpunkt in den Beziehungen der Geschlechter dürfte heute nahezu erreicht sein. Aber es gehört wohl keine Prophetengabe dazu, um zu sagen, daß die Entwicklung der ehelichen Gemeinschaft noch lange nicht halt gemacht hat. Wohin aber die Reise geht, das wissen die Götter.

KÄTHE HAGEDORN

Vor dem Duisburger Schwurgericht hatte sich vor wenigen Tagen ein 18 jähriges Mädchen wegen doppelten Kindesmordes zu verantworten. Irgend ein verständliches Motiv für die schreckliche Tat konnte nicht gefunden werden. Wie war es möglich daß ein junges Menschenkind, fast Kind noch, ohne erkennbare Ursache zwei Kinder im Goldlicht der Sonne auf grüner Wiese meuchlings ermorden konnte?

Diese Frage mögen sich ungezählte Menschen vorgelegt haben, als sie in ihrer Zeitung spaltenlange Berichte über den Prozeß zu lesen bekamen. Wie war es möglich?

Käthe Hagedorn ist schlichter, aber nicht armer Leute Kind. Während ihrer Schulzeit haben die Lehrer nichts Absonderliches im Wesen des Mädchens gefunden. Der Schule entwachsen, widmete sie sich, wie fast

alle Mädchen, die es sich leisten können und entsprechende Neigungen haben, dem Klavierspiel und singt wohl auch. Später nützt sie ihre musikalische Fertigkeit gewinnbringend aus und musiziert in kleinen Flohkinos und anderen Unterhaltungsstätten. Aber sie bleibt, wie man sagt, ein „braves Mädchen“, das sich um die Jungens gar nicht kümmert. Darauf sind die Eltern ganz besonders stolz. Nur mit ihren Geschlechtsgenossinnen hält Käthe tiefe Freundschaft. Einmal war da ein Zirkus in Duisburg, Käthe kam als Klavierspielerin an und fand in einer Zirkusreiterin endlich den Lehrmeister, den sie wohl schon lange unbewußt gesucht hatte.

Nun waren die krankhaften sexuellen Neigungen des Kindes ausgelöst und ihr Hang zu geschlechtlichen Perversionen fand wohl kaum noch irgendwelchen inneren Widerstand. Da wir nun zum anderen wissen, daß ohne angeborene Disposition weder Erziehung noch Zufälle einen dauernden abnormalen Geschlechtssinn auslösen können, so ist ohne weiteres anzunehmen, daß diese Mörderin ein unglückliches, erblich belastetes Menschenkind ist. Ein Berichterstatter der Berliner Presse, der die Eltern des Mädchens aufgesucht hat, weiß denn auch zu berichten, daß die Eltern einen stark pathologischen Eindruck machen.

Aber wenn wir alle diese Erscheinungen registrieren, so fehlt uns dennoch ein langes Stück in der Kette, die von einem lesbischen Mädchen bis zur Mörderin führt. Man wäre versucht, die grausige Tat auf das gefährlichste Konto sexueller Verirrungen, den Sadismus, zu setzen. Dem gegenüber steht aber die Regel, die eigentlich nur einen männlichen Sadismus kennt. Dr. Nemes-Nagy, der bekannte Sexualpathologe sagt indes: „Wie erwähnt, kommt der Sadismus als Geschlechtsperversion, vermöge der angedeuteten biologischen und psychischen Ursachen, in der Regel nur bei Männern vor. Ausnahmsweise äußert er sich jedoch auch bei Frauen. Solche Frauen sind gewöhnlich degeneriert und erblich belastet und leiden eigentlich an Anaphrodisia sexualis, die sich in Abneigung gegenüber dem normalen Geschlechtsverkehr kundgibt. An Männern begangene Torturen und Grausamkeiten dagegen rufen in ihnen das Gefühl der Wollust wach. Dasselbe gilt auch für Torturen, die sie an Personen des eigenen Geschlechts begehen.“

In dieser Erklärung des berühmten Gelehrten darf man wohl den Schlüssel sehen, der zum Begreifen der schrecklichen Tat der Käthe Hagedorn die geheimnisvolle Pforte öffnet.

Verlangen Sie



die kostenlose Zusendung der Druckschriften des Pelagianer-Bundes.
Anschrift: Bernhard Gröttrup, Berlin-Schöneberg, Bozener Str. 6, Fernruf Stephan 8130

KNABE ODER MÄDCHEN?

VON PROF. DR. PAUL KAMMERER

Aus „Geschlecht und Fortpflanzung“
mit freundlicher Genehmigung des Drei-Masken-
Verlag in München.

Die Zukunft der praktischen Geschlechtsbestimmung weist wohl in der Tat dahin: in die Richtung der „hormonalen Geschlechtsbestimmung“. Es gibt ein Naturexperiment, das diese Aussicht, die sich schon unseren Laboratoriumsexperimenten eröffnet, noch erhöht. Den Viehzüchtern ist längst bekannt, dass Zwillingsfrüchte des Rindes, Schafes und der Ziegen aus einem männlichen und einem weiblichen Keimling bestehen können. Am häufigsten geschieht es beim Rind, dass die Geburtshäute, von denen die — aus zwei selbständigen Eiern stammenden — Zwillinge umhüllt werden, verwachsen, und dass auch die Blutgefäße sich ineinander verzweigen. Trifft das zu, so bleibt das Kuhkalb zeitlebens eine unfruchtbare „Zwicke“: diese ist nämlich im Wege des gemeinsamen Blutkreislaufes vom Stierkalb — genauer von dessen Hoden — vermännlicht worden. Bei frühzeitiger und weitgehender Gefäßverbindung der miteinander verschmolzenen Fruchthäute ist die Vermännlichung so gründlich, dass nicht nur äussere Geschlechtsmerkmale, sondern auch innere Geschlechtsorgane mit Einschluss der Geschlechtsdrüsen umgewandelt wurden; im äussersten Falle wird ein Stierkalb daraus, das seinen wirklichen Ursprung als Kuhkalb nur mehr der eingehenden anatomischen Untersuchung verrät.

Menschliche Zwillinge und — bei Gürteltieren — Vierlinge die aus demselben Ei stammen, sind stets gleichen Geschlechts, nur Männchen oder nur Weibchen. Bei den zu den Schlupfwespen gehörigen Chalcididen teilt sich ein einziges Ei in eine lange Perlschnur von Keimpartikeln, deren jedes sich zur ganzen Wespe entwickelt; auch diese Embryonenkette gehört — ob schon nicht ausnahmslos — zum selben Geschlecht. Man dachte sich die Gleichgeschlechtlichkeit der Mehrlinge dadurch bedingt, dass alle aus demselben Ei und Keimstoff herrühren; man sah es als einen Beweis dafür an, dass schon die Keimzelle geschlechtlich bestimmt sei. Die Zwicken oder (englisch) Free martins der Wiederkäuer erschüttern jene Beweisführung, sie sind zweieiige Zwillinge. Wenn trotzdem unter den genannten Bedingungen ein so starker hormonaler Einfluss von dem einen auf den andern Keimling übergehen kann, dass dessen Geschlecht bis zur Unkenntlichkeit ins Gegenseitliche verändert wird, um wieviel leichter muss die Geschlechtsumstimmung bei eineiigen Zwillingen und Mehrlingen vollbracht werden können! Vielleicht gehörten auch diese nicht immer von Anfang an demselben Geschlecht an, sondern sind auf frühesten Stufen der Entwicklung geschlechtlich ausgeglichen worden; die Vermutung liegt umso

näher, als auch bei Mehrlingen, die aus nur einem Ei entspringen, nicht selten zwittrige Formen mit unterlaufen.

Zweifellos schon auf jenen frühesten Stadien sendet der Hoden andere Stoffe aus als der Eierstock. Bei Säugern ist der Kreislauf des Keimlings unmittelbar an den der Mutter angeschlossen. Die vom Embryo, eigentlich von seiner Geschlechtsdrüse, ausgeschickten Stoffe müssten sich also im mütterlichen Blute nachweisen lassen; wenigstens wenn die Mutter an einem Knaben schwanger geht, dessen Keimdrüsenhormone von denen, die der mütterliche Eierstock produziert, verschieden sind. Schwangere Frauen bekommen zuweilen etwas Männliches in ihren Zügen; Halban wies darauf hin, dass manchmal übermässiger Haarwuchs („Hypertrichosis“) im Gesicht und an anderen Stellen als Schwangerschaftszeichen zu bewerten ist. Es wäre wichtig festzustellen, ob derartiges nicht etwa nur beim Vorhandensein einer männlichen Frucht eintritt.

Nehmen wir aber den ungünstigen Fall an, dass sich das Geschlecht des Keimlings nicht am organischen Erfolg seiner inneren Sekretion erkennen lässt, so müssten sich doch seine Sekrete selbst im mütterlichen Blute erkennen und unterscheiden lassen. Kraus und Saudek, sowie Koenigstein haben dies mit Hilfe der von Abderhalden und Kiutsi ersonnenen chemischen „Schwangerschaftsreaktionen“ versucht; absolute Verlässlichkeit wurde dabei noch nicht erzielt, ist aber wohl nur die Frage verbesserter Methoden und soll neuerdings von Lüdtlee und Merz auf über 90 Prozent der untersuchten Fälle gesteigert worden sein.

Das Geschlecht des Keimlings chemisch im voraus sicher zu erkennen, wird wahrscheinlich letzte Station sein auf dem langen Wege, es im voraus willkürlich zu bestimmen. Man hätte den mütterlichen Organismus — womöglich bereits vor der beabsichtigten Schwangerschaft und noch während ihres Verlaufes — mit jener Keimdrüsensubstanz zu überschwemmen, die dem gewünschten Kindgeschlecht entspricht. So wäre es nicht ausgeschlossen, den Keimling beliebig und vollständig zu vermännlichen oder zu verweiblichen. Die wirksame Substanz könnte aus Extrakten tierischer Keimdrüsen gewonnen, in Form von Tabletten oder Injektionslösungen hergestellt und je nachdem durch Eingeben oder Einspritzungen verabreicht werden. Tierische Drüsen werden schon zur heutigen, ganz verschiedenen Zwecken dienenden Hormontherapie verarbeitet; sie sind geschlechtsspezifisch, aber nicht artspezifisch; das heisst, männliche Drüsen fördern überall die Männlichkeit, nicht nur bei der eigenen, sondern auch bei fremden Arten. Säugetierdrüsen wirken auf Kaulquappen und Krebse genau so, als wären sie von Kaulquappen und Krebsen selbst gewonnen worden.

Es gibt schon einen Versuch, der die Möglichkeit hormontherapeutischer Geschlechtsbestimmung nahebringt: einen Versuch, der zugleich klar macht, wie viele weitere Tierversuche

noch vorausgehen müssen, ehe wir es wagen werden, solch ein Verfahren der menschlichen Geschlechtsbestimmung dienstbar zu machen. Denn einstweilen ist der Erfolg unvollkommen und mit Schädigungen verknüpft, die wir unserer Nachkommenschaft nicht zumuten dürfen.

Minoura schnitt in Schale und Eihaut von Hühnereiern ein Fensterchen und schob kleine Stücke Hoden oder Eierstock hinein. Von den Küken, die aus solchen Eiern schlüpften, waren manche ganz normal; ein Beweis, dass die Misshandlung der Eier ihnen nicht geschadet hatte. Normal waren wohl jene Küchlein, deren vorbestimmtes Geschlecht mit der Natur der ins Ei versenkten Keimdrüsenfragmente übereinstimmte. War also z. B. ein Ei dazu bestimmt, einen Hahn zu liefern, so brauchte sich nichts zu ändern und konnte es dem Hähnchen nichts anhaben, wenn ein Stückchen Hoden sich den Stoffen dieses Eies beigemischt hatte. Andere Küken jedoch wiesen allerlei zwitterige Missbildungen auf; hier hatte die eingeführte Keimdrüsen-substanz auf das Geschlecht des Hähnchens umgestaltend, leider auch ungestaltend gewirkt.

BÜCHER, DIE DER „FIGARO“ EMPFIEHLT:

Polarmenschen. Roman.

Eigenbrödler-Verlag, Berlin.

Welle-Strand führt uns in die Bergeinöden des höchsten Nordens Norwegens und erzählt uns von dem seltsamen Leben der Lappen. Ein fast vergessenes Volk, im Zeichen Lindberghs kaum einen Steinwurf von uns entfernt, wird durch die große künstlerische Darstellungskunst eines großen Dichters uns endlich nähergebracht, und wir berauschen uns mit ihm an der kraftstrotzenden Lebenskraft und brutalen Sinnlichkeit dieses unverfälschten Naturvolkes. Eins von den wenigen Büchern, die man gelesen haben muß.

Abenteuer im Sommer. Roman.

Deutsche Buchgemeinschaft.

Juliane Kay hat mit diesem Roman den 10000-Mark-Jugend-Preis für deutsche Erzähler, gestiftet von der Deutschen Buchgemeinschaft, errungen — und verdient. Es ist ein Buch fröhlicher, gesunder Lebensbejahung: „Es kommt nicht darauf an, schmerzlos zu leben, es kommt darauf an, intensiv zu leben, auszukosten, was das Leben uns darbietet, denn Lust und Weh sind nur Aeüßerungen desselben Begriffs: des Lebens an sich!“ Das ist die Quintessenz des Romans, gezogen aus einer Parallele erdichteter Marsleute, die in ausbalanzierter Ruhe eines unwahren Lebens gegenüber gestellt werden dem wahren Menschen mit all seinem Leid und der Freude unseres Alltags.

Als Mitglied der Deutschen Buchgemeinschaft, Berlin SW 61, erhält man außer einem prächtigen Halblederband nach freier Wahl die literarisch hoch stehende Zeitschrift „Die Lesestunde“ zweimal im Monat portofrei ins Haus. Vierteljährlicher Mitgliedsbeitrag ist M. 3,90. —

100 Prozent. Roman.

Malik-Verlag, Berlin.

Upton Sinclair, einer von den wenigen amerikanischen Schriftstellern die man ernst nehmen darf, zeigt uns die Opfer und Götter der blühenden amerikanischen Wirtschaft: Entrechtete Lohnklassen, fesselloser Ausbeuterei preisgegeben, — herz- und seelenlose Geldsäcke, die über Leichen gehen, um ihre Macht aufrecht zu erhalten. Im Vordergrund die plutokratische Ausnutzung der Kriegshypnose zur Abwürgung der amerikanischen Arbeiterbewegung. Ein Buch, geschrieben mit dem Herzblut eines edlen Menschen, aber auch ein Meisterstück realistischer Erzählungskunst. Wer Mitspieler ist in dem großen Kampf zwischen Arbeit und Kapital, muß dieses Buch gelesen haben.

Dschungelleben.

Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

William Beebe erzählt von den Entdecker-Freuden eines Forschers in Guayanas Urwäldern. Das sind also keine frei erfundenen Tiergeschichten, sondern einer, der mit den tausend Wundern der exotischen Natur auf dem Duzfuß lebt, weiß seine Beobachtungen so fesselnd wiederzugeben, daß man das Buch mit einer geistigen Freude verschlingt wie selten eines. Eine winzige Begebenheit, etwa wie ein Käfer über eine flache Rinde kriecht, wird bei Beebe zu einem Ereignis von romanhafter Spannung. Ein ganz herrliches Werk!

Der Prominente. Roman.

Sonnemann-Verlag, Halle.

Also sprach Herr Alfred Auerbach, Dichter dieses Romans unserer Zeit: „Ihr wollt viel Farbe, viel Effekt, viel Handlung, viel Spannung, viel verführte, unglückliche, beweinenwerte Mädchen, viel heldenhafte Haltung des Mannes, viel Elend und viel Reichtum — all das sollt ihr haben.“ Und da er hält, was er verspricht, kann ich nur sagen: Er hält viel mehr! Das Buch ist eine herrliche Zeitsatyre. Eine durchaus ernste spaßige Angelegenheit. —

Der staubige Stern.

Grethlein & Co.

Olaf Baker erzählt uns von einem Indianerknaben, der mit den Wölfen lebt, deren Gaben und Fähigkeiten erwirbt und schließlich die Tiere der Wildnis beherrscht. Eine Indianergeschichte, eigenartig in der Gestaltung dieses Tiermenschen und der spannenden Schilderung der Kämpfe zwischen Tier und Mensch.

WOCHENEND IN LUFT UND SONNE

Ständige Beilage zum „Figaro“



Unser Wochenend soll und darf nicht zu einer Angelegenheit des Rummelvergnügens werden. Die allzubekanntesten Ausflugsorte mit dem Getümmel der Herdenmenschen können uns niemals Erholung und körperliche Entspannung verschaffen. Schon darum nicht, weil wir in solchen Ausflugsgegenden des Massenandrangs kaum ein Plätzchen finden dürften, an dem wir uns nach unserer Fassung wohl fühlen können.

Und noch eins: Dann erst ist ein Wochenend richtig ausgenützt, wenn wir Gelegenheit haben, mit Allmutter Natur in engste Verbindung zu treten, sie in stiller Einsamkeit zu belauschen und von ihr zu lernen.

Im Süden Berlins, jenseits des Spreewaldes, hat die Eiszeit eine ungeheuere Lawinenmoräne niedergelegt, die in späterer Zeit, als die Wasser der Schlesischen Berge einen Abfluß seewärts suchten, diesen einen gewaltigen Widerstand entgegensetzten, der noch heute spürbar ist. Da, wo die Neiße ihren Durchbruch durch diesen mächtigen Moränenwall sucht, bildet sich ein tiefeingeschnittenes Tal mit allen Merkmalen des Gebirges, mit Seitentälern, bächedurchrauscht, deren Hänge mannigfache Gelegenheit zu Kletterpartien bieten. Als die Gletscher von Norden kamen und unter sich alles Lebendige begruben, da zerdrückten sie auch den Wald, preßten die Stämme, die wir heute wieder als Braunkohle ausgraben, die der ganzen Oberlausitz ihr wirtschaftliches Stimulans geben und ihr eine reiche industrielle Entwicklung für die Zukunft ermöglichen.

Auch sonst ist der Boden, so arm er äußerlich aussieht, reich! Neben den Braunkohlenwerken Tongruben, und Quellwasser fördert die in der Moräne aufgespeicherten Mineralien, besonders Eisen zutage. Der Eisensäuerling Muskaus harret der Erschließung durch einen größeren Fremdenverkehr, der zweifellos kommen wird, wenn sich Groß-Berlin, das nach neuen Wochenendzielen, nach neuen Erholungsmöglichkeiten in größerer Nähe hungert, erst des köstlichen Besitzes bewußt geworden ist, den eine geologisch längst vergangene Zeit uns Nachgeborenen geschenkt hat.

Wie die Erdmassen im Tale der Neiße miteinander ringen, sich gegenseitig die Vorherrschaft abzutrotzen versuchen — die Tiefebene, die eben noch im Spreewalde ihren charakteristischen Ausdruck findet und der Beginn des Gebirges, zwar hier noch nicht gewachsen wie unweit südlich bei Görlitz, wo die schlesischen Berge ihre Vorherrschaft zu behaupten beginnen, sondern weit von Norden her transportiert — so auch die Völkerstämme. Wendisch Land noch hier, wenn auch stark germanisiert. Wendische Häuser noch heute in der Oberstadt von Muskau, hölzern wie die in der russischen Steppe, wendisch die Kathedrale in der Muskauer Unterstadt, das Selbstbewußtsein dieses Völkerstammes dokumentierend, das sich frei inmitten der germanischen Eroberer erhalten hat, bis auf

den heutigen Tag. Diese Kirche brauchte sich nicht zu schämen, in einer der alten engen Gassen Roms zu stehen!

Als der weite Park von Muskau angelegt wurde, da geschah dieses glücklicherweise von einem Aestheten, der der Natur nicht mit steinernen Prunkdenkmälern ins Handwerk pfuschen wollte. Sondern bergiger Hang, weites Wiesental, in dem der Fluß sich krümmt, teilt und wieder zusammenfindet, waren und blieben die Grundelemente, die nicht unterdrückt, sondern deren Kontrastwirkung nur durch geschickte Anpflanzungen gehoben werden sollte. Seltene Bäume und Sträucher, teils vom hohen Norden, teils von Exotien her, wurden mit liebender, geschickter Hand eingestreut!

Der Fahrpreis von Berlin nach Muskau beträgt einfach: 3. Klasse 8,80 Mark, 4. Klasse 5,50 Mark. Sonntagsfahrkarten werden nur bis Vetschau ausgegeben (3. Klasse hin und zurück 5,70 Mark, 4. Klasse 4,10 Mark). Man verbilligt sich also die Reise sehr, wenn man Sonntagskarten bis Vetschau löst und für die Strecke Vetschau—Weißwasser—Muskau nachbezahlt.

Erhalte Deine Gesundheit!

Dritter Rat*: Schlafe gesund!

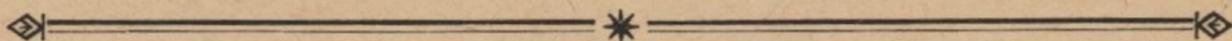
Solange der Mensch geistig und körperlich tätig ist, geht seine Spannkraft von Stunde zu Stunde zurück. Dieser Verlust muß wieder ausgeglichen werden. Das geschieht entweder durch Nahrungsaufnahme oder durch Schlaf. Der Ausgleich durch letzteren spielt eine wichtige Rolle.

Mit Hilfe von sinnreichen Apparaten hat man gefunden, daß es zwei verschiedene Schlaftypen gibt. Die Personen der ersten Gruppe erreichen die größte Schlafentiefe bereits innerhalb der ersten Stunde. Nach kurzer Zeit verflacht sich die Kurve, und die Schlafentiefe erhält sich bis zum Erwachen nur auf geringer Höhe. Bei dem zweiten Typus vertieft sich der Schlaf langsam, verflacht aber auch langsam. Diese Personen schlafen auch in der fünften bis sechsten Stunde noch ziemlich tief. Man bezeichnet die beiden Typen als Abend- und Morgenschläfer, je nach der Zeit, in der die größte Schlafentiefe liegt. Die Abendschläfer werden abends zeitig müde, erwachen aber auch am Morgen zeitig und fühlen sich darnach völlig frisch und leistungsfähig. Bei den Morgenschläfern setzt die Müdigkeit abends erst spät ein. Sie arbeiten zur Abendzeit sogar mit großer Energie. Dagegen fällt ihnen das Aufstehen am Morgen ziemlich schwer. Niemals sollte man deshalb einem Morgenschläfer die letzten Stunden seines Schlafes entziehen, denn es geht ihm ein beträchtliches Stück seines Schlafbedürfnisses verloren, was zur Folge hat, daß seine geistige Leistungsfähigkeit nicht zur vollen Entfaltung kommen kann.

Besser als der Morgenschläfer kann der Abendschläfer eine Verkürzung des Schlafes überstehen. Gleichviel, ob man ihm am Abend oder am Morgen einige Stunden Schlaf entzieht, schläft er immer noch bequem aus, weil er gewohnt ist, sein Schlafbedürfnis schnell zu befriedigen.

* In jedem Heft erscheint ein Rat.

FIGAROS PLAUDERECKCHEN



Polizeipräsident von Berlin: Sie haben folgende Verordnung erlassen:

„In der Nähe von öffentlichen Wegen und Plätzen oder sonst dem Publikum zugänglichen Stellen darf nur in Badekleidung gebadet werden, die folgendermaßen beschaffen sein muß: für Männer eine die Oberschenkel bis zur Hälfte bedeckende nicht dreieckige Badehose; für Frauen und Mädchen ein Badeanzug, der Brust, Leib und die Beine, etwa bis zum Knie bedeckt. An- und Ausziehen zum Baden darf nicht in einer den Anstand verletzenden Weise erfolgen. Das Verlassen des Badestrandes in Badekleidung, namentlich auch das Betreten in der Nähe gelegener Schankstätten in Badekleidung ist untersagt.“

Damit unsere Kinder später auch mal was zu lachen haben, bitte ich meine Leser, diese Verordnung recht sorgfältig aufzubewahren.

Onkel Fritz: Du erzählst mir aus München:

Die Hausordnung der Akademie der Tonkunst, wo der Unterricht für beide Geschlechter gemeinsam erteilt wird, enthält folgende Paragraphen, die auch eine breitere Öffentlichkeit interessieren werden:

§ 1.

Als Aufgangstreppe zu den Unterrichtszimmern hat für die Studierenden und Schüler die an der Westseite des Odeons gelegene Treppe, für die Schülerinnen und Elevinnen die Treppe an der Ostseite des Odeons zu dienen.

Betreffs des Ausganges gilt die gleiche Bestimmung.

§ 11.

Zusammenkünfte der Studierenden mit den Elevinnen außerhalb der gemeinschaftlichen Unterrichtsstunden sind unzulässig.

Senator Béranger: Ich lese im „B. T.“ Für die Nuditätenschnüffler und Sittlichkeitskommissionen scheint jetzt ausgiebig der Hafer zu blühen. Selbst auf dem südlichheißen Boden der französischen Riviera blüht das Pflänzchen Prüderie, das man bislang nur in unserem gesegneten Norden oder in den Staaten des sittenstrengen Union-Jack vermutet hat. Nun haben vor nicht allzulanger Zeit die Blätter aus Nizza gemeldet, daß dort gegen eine Tänzerin Regina Baldot seitens der Polizei Feststellung erfolgte, weil sie in dem Stücke „die Frau und der Hampelmann“ in einem Kostüm tanzte, „wie es bei den Damen des Paradieses vor dem Sündenfall üblich war“. Die polizeilichen Erhebungen erfolgten auf Grund einer Beschwerde der bekannten Liga zur Bekämpfung der Unsittlichkeit, an deren Spitze der greise Senator Béranger steht.

Bester! Warum bist du erst im Greisenalter auf die Sittlichkeit gekommen? Häh?

Turnerin in München: Sie schreiben mir, worüber übrigens ja auch in der Presse schon ausführlich berichtet wurde, daß die Kirche bei Ihnen das gemeinsame Turnen von Jungen und Mädchen wegen Gefährdung der Sittlichkeit verboten hat. Und nun meinen Sie, was die Geistlichkeit in Bayern wohl anstellen werde, wenn erst alle Bewohner ihres gepriesenen Landes sich zur Nacktkultur bekennen? — Ja, das weiß ich natürlich auch nicht, aber erstens dürfte die Frage morgen noch nicht akut werden, und im übrigen hat die Kirche sich noch immer der herrschenden Zeitströmung angepaßt. Wenn das Volk in seiner Mehrzahl sich nicht in dem Schmutz der heutigen Sexualheuchelei so sündhaft wohl fühlte, würden der Polizeipräsident von Berlin und das Kirchenregiment in Bayern sich gewißlich hüten, derartige arrogante Vorschriften zu erlassen. Aber nur wenige empfinden ja die Beleidigung, die in solchen Bekundungen unserer „Vor-münder“ liegt.

Sommersprossen

.....
unsere Doppelkur ist das Beste was hergestellt wird und hilft unter Garantie in einigen Tagen für immer!

D a m e n b a r t

.....
seit über 200 Jahren bei hartnäckigsten Fällen 1000fach bewährt. Keine Narben, Abtötung mit der Wurzel!

G r a u e H a a r e

.....
nicht färben, sond. mit unser. Haarwurzelsaft CERES behandeln. Gibt fröh. Jugendfarbe u. Glanz in allen Fällen wieder. Gar. unschädlich.

Pickel und Mitesser

.....
bekämpfen Sie wirksam durch Pickel-Creme u. Sandmandel-Kleie SALUTOL. Erfolg sofort wahrnehmbar. Aerztlich empfohlen.

Jedes Präparat liefern wir zwecks Einführung für Mark 4.—. Nachnahme diskret. Volle Garantie! Begeisterte Dankschreiben.

INTEBU-VERSANDHAUS

AUGSBURG II/67, Ravenspurger Str. 12.

GUMMI-



strümpfe, Binden, sämtliche hygienische Artikel. Liste gratis. Frau A. Maack, Berlin SW 29.

Abteilung 56, Willibald-Alexis-Str. 31

Sofort Geld!

Abonnentensammler für den „FIGARO“ finden sofort lohnenden Verdienst. Bewerbungen an den Verlag, Berlin - Schöneberg, Bozener Strasse 6, erbeten.

Privatdrucke

für Sammler und Bibliophilen. Man verlange Gratisprospekt durch Schließfach 48 Bonn

Eheleute

erhalten Preisliste über hygienische Frauen-Artikel, Gummiwaren. Artikel für Gesundheits-, Kranken- und Wochenpflege kostenlos.

**Sanitätshaus
H. J. I g n e r,
Bremen 43**

Geheimnisse

- aus dem Nonnenleben der bayer. Klöster . . . RM 3,—
- Klosterstunden. Leben und Lieben eines Augustinerpaters . . . RM 3,—
- Die Sünden der Liebe — Großstadtsittenbild . . RM 1,50
- Aus dem Tagebuch einer Verlorenen — Sensation. Erzählung . . . RM 1,—
- Aus dunklen Häusern Amerikas — Leben und Treiben der Freudenmädchen . . . RM 2,—
- Türkischer Harem — Geheimnisse aus dem Serail und Haremsleben . . . RM 2,—
- Die Laster der Prostitution u. d. Geheimnisse . . RM 3,—
- Das große Buch der Liebe. Vom Kuß der Liebe von Dr. med. Krüger . . . RM 2,50
- Mädchenopfer der Sklavenhändler nach Südamerika Bisher über 30 000 Exemplare verkauft! . . . RM 2,—

Sämtliche Bücher auf einmal bezogen liefere ich zu nur RM 12,—

Bei Voreinsendung portofrei, Nachnahme zuzüglich Spesen
Illustr. Kataloge interessanter Bücher kostenlos

**Bubecks Buchversand
Stuttgart-Untertürkheim / Abt. A**

Paul G.: Du schreibst mir: Ein Reisender unserer Firma hatte unter dem Druck seiner ungeheueren Beredsamkeit einem Schuster in N. eine neue Nähmaschine verkauft. Nachdem der Käufer trotz wiederholter Mahnung nicht an Bezahlen dachte, wurde mit Klage gedroht. Darauf kam folgendes Antwortschreiben:

Geehrte Gesellschaft!

Sie wollen mich verklagen. Ich habe kein Geld, denn ich habe acht Kinder. Ich wollte keine haben, aber man läßt sich halt immer wieder überreden. Ich kann es nicht ändern, wenn Sie mich deshalb verklagen wollen.

Hochachtungsvoll N. N.“

Skatbruder: Auf einem fidelen Herrenabend, den der Skatklub „Trumpf“ alljährlich veranstaltet, vermißt man den Rentier Stöpsel, der noch nie einer solchen Festlichkeit fernblieb und stets einer der pünktlichsten war. Um zwölf Uhr erscheint er endlich und entschuldigt sich mit den Worten: „Kinda, et jing heite nich frieher. Meine Frau starb um elf Uhr und se valangte partout, det ick so lange zu Hause blieb.“

Lieber Simpel: Aus der Predigt eines oberpfälzischen Kaplans bringst du dissen schönen Geistesblitz:

„Etliche aber sind unter euch, die da sagen: „Laßt die doch braten, die Ketzler, was geht's ins aan! Ja, meints denn ihr, der Dampf der Hölle, bal viel solchene Batzi drin sind, der steigt nicht hinauf in die Gefilde der Seligen? Da könntets ihr ein' schönen G'stank erleben im Paradies!“

Inseraten-Annahme für Geschäfts-Anzeigen:

Löw & Steiner, Berlin W8, Jägerstraße 62a

Preis der 3gespaltenen Millimeterzeile 40 Pfg.



Das

Interessanteste

über Kultur- und Sittengeschichte
Sexualwissenschaften

Verlangen Sie umsonst und
unverbindlich Verzeichnis
unter Briefverschluss

Fackel-Verlag, Stuttgart
Falkertstraße 149

Hyg. Artikel

Gummiwaren. Preisliste
gratis. Diskreter Versand.
H. Schübel, Stuttgart
Bopserstraße 14.

Bitte schreiben Sie:

Auf Ihr Inserat
im „Figaro“

Der furchtlose Autor!

**Die aktuellste
Kampfschrift!**

Dr. Siegfried Larrson:

**„Geschlechtsleben
und neue
Sittlichkeit“**

**„Der Philister als
sittliche Gefahr“**

**Dies ist die Kampf-
broschüre, die ge-
schaffen ist, am Schlaf
der Welt zu rütteln!**

**Alle müssen sie
lesen!**

Preis 50 Pfg.

Den Betrag bitte in Briefmarken
oder auf Postscheckkonto Leipzig
Nr. 19824 einzuzahlen!

**Bruno Gebauer-Verlag
Stadtilm in Thüringen**

Kleine Privat-Anzeigen

Das Wort kostet 5 Pfg., das
fette Überschriftswort 10 Pfg.
Chiffre-Anzeigen 50 Pfg. mehr

Dresden!

Ehepaar, (Ingen.) wünscht
engeren Zusammenschluß
m. einigen gleichgesinnten
Ehepaaren. Zuschr. unter
„Vertrauen 3530“.

Berlin!

Wassersportler, mit Eigen-
boot, Natur- u. Kunstfrd.,
schlank, repräsent., Mittel-
größe, 25 J., w. liebes, form-
schönes Mädcl. (Wasser-
sportler.) kennenzulernen.
Zuschr. mögl. mit Bild unt.
„B.R.688“ postlag. SW 61.

Hamburg!

Beamter, anfangs 40, sucht
schlank. u. schön. Mädchen
voller Schönheitsfreude zu
gemeinsamem Wandern.
Zuschr. unter Dr. M. an
den Verlag „Der Figaro“.

Graue Haare

erhalten Naturfarbe u. Jugendfrische
ohne zu färben. Seit 20 Jahren glän-
zend bewährt. Näheres unentgeltlich.
Sanitas, Zirndorf in Bayern.

Sommersprossen

entfernt unter Garantie mein
Präparat „Pabex“.
Preis Mk. 5,—

Damenbart (Lästige Haare)

mit der Wurzel werden für
immer beseitigt durch mein Ent-
haarungspräparat „Plastory“.
Preis Mk. 6,—

Schöne Büste

erzielen Sie durch meine Prä-
parate. Preis Mk. 6,50.

**Frau Hecke, Lichtenau 10
Kreis Hildburghausen**

Auf ein Inserat mehr als 20 Offerten
schreibt ein Inserent

Schönheit und Kunst

harmonisch vereinigt
bringt

Der Kunststudent

Herausgeber Bernhard Gröttrup

Heft 2 soeben erschienen und bei allen
Zeitungshändlern erhältlich!

Die Geheimnisse von Paris

von Eug. Sue

enthält eine Häufung geheimnisvoller Ereignisse aus der Hauptstadt der Kultur. In ergreifender und erschütternder Weise werden die Verbrecherlokale und Schlupfwinkel ans Tageslicht gezogen. Das Werk umfaßt bereits 1000 Seiten und ist schön gebunden, so wie eine Zierde jeder Bibliothek. Der Preis beträgt RM. 6,— ohne jeden Zuschlag zu beziehen gegen eine Anzahlung von RM. 2,— und den Rest in monatlichen Raten von nur RM. 2,—

Bestellzettel!

Ich bestelle bei **Bubecks Buchversand, Stuttg.-Untertürkheim**, laut Anzeige im „Figaro“ das Werk „**Die Geheimnisse von Paris**“ zu dem Preise von RM. 6,— gegen eine Anzahlung von RM. 2,— und den Rest in monatlichen Raten von RM. 2,—

Ort und Datum:

Name und Stand:

Erfüllungsort Stuttgart

